

Georg Christoph Tholen

**Platzverweis. Unmögliche Zwischenspiele von Mensch und Maschine (Auszug)**  
(erschienen in: N. Bolz/F. Kittler/ G.C. Tholen (Hg.), *Computer als Medium*. [Literatur- und Medienanalysen Band 4], 2. Aufl. München 1999, S. 11 –138)

“Ist es ein Wunder, daß die Welt verrückt geworden ist, wenn Information das letzte gültige Tauschobjekt darstellt?” (Thomas Pynchon)<sup>1</sup>

“Die kompliziertesten Maschinen sind nur mit Worten [...] gemacht.” (Jacques Lacan)<sup>2</sup>

#### I. Technik als Organersatz und Denkmodell: anthropomorphe Spiegelspiele.

Im Zeitalter digitaler Medien ist das vertraute Schema der Opposition von Mensch und Maschine brüchig, der vormals garantierte Wesensunterschied zwischen ihnen hinfällig geworden. Doch die Bruchstelle selbst wird je verschieden situiert. Im geläufigen Diskurs über die Computerkultur dominiert die anthropologische und instrumentale Ortsbestimmung, mithin ein Vorverständnis des Technischen, das letzten Endes nur Leistungstests zwischen rivalisierenden Gegnern anzugeben erlaubt. Doch Identität und Unterschied können wohl kaum mit einem Meßverfahren dingfest gemacht werden, das bereits funktional äquivalente Eigenschaften vergleicht, die einst Menschenprivileg, nun aber nicht minder – oder gar weit mehr – Domäne der elektronischen Rechenmaschine seien.

Die schiere technische Repräsentanz von Wahrnehmen und Denken in digitalen Maschinen heißt aber nur, daß ein bereits ontisch vorgegebenes Kontinuum zwischen Mensch und Maschine unterstellt wird. Und somit auch das Schema der Kontinuität selbst. Dieses nämlich erheischt notgedrungen die Vorstellung einer stets schon vollzogenen, ungebrochen evolutionären (Verbindungs-)Linie zwischen Mensch und Technik. Diese Linie – Modell der Progression wie Regression – läßt sich zwar verlängern (Technik als Extension des Menschen), kennt aber als solche weder Brüche noch Risse oder Sprünge. Wird sie imaginiert als bi-polare Achse, wozu allemal kultur- und technikhistorische Ansätze neigen, so lassen sich auf ihr Mensch und Maschine in beliebiger Nähe oder Ferne plazieren. Ihre Entsprechung ist notwendigerweise

---

<sup>1</sup> Thomas Pynchon, *Die Enden der Parabel (Gravity's Rainbow)*, Reinbek b. Hamburg 1981, S. 407.

<sup>2</sup> Jacques Lacan, *Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse (Das Seminar, Buch II)*, Olten—Freiburg 1980, S. 64.

symmetrisch, ihre Korrelation von Eigenschaften oder gar Wesensbestimmungen spiegelbildlich.

Solch zirkulärer *Gestaltwechsel* vermag den sprunghaften *Gestaltwechsel* technischer Konstellationen kaum ernst zu nehmen. Doch gerade die Metamorphosen der digitalen Technik: nämlich auf das Spiel der Zeichen, das sie simulieren und substituieren, angewiesen zu sein, lassen die Metaphern der vermeintlichen Gegnerschaft oder Gemeinschaft *des Humanen* und *des Technischen* verblassen. Das *tertium datur* also lautet: Mensch wie Technik sind verwiesen auf die Sprache, genauer: die Ordnung des Symbolischen. Diese wiederum – und mit ihr die Diskursanalyse technischer Medien – verabschiedet sich vom dualen Schema. Denn die ursprungslose und ontologisch nicht fixierbare Abständigkeit des Symbolischen artikuliert eine in sich stets verschiebbare Topik differentieller Verhältnisse, die ihrerseits den je besonderen Bezug der Symbolmaschinen wie der Sprechwesen zu ihr selbst *indefinit* – d.h. in der Schwebе – halten. Wir werden zu zeigen versuchen, daß ohne diesen Grundsatz des grund-losen Signifikanten gerade der moderne Begriff der Information keinen nennenswerten Unterschied zu den ihm vorausgehenden der Materie oder der Energie markieren würde. Ohne diesen Bruch nämlich würde er nicht als epochale Zäsur in der Geschichte der Episteme intervenieren können. Eben aber die *Dazwischenkunft* der Informationen – d.h. ihre zeit- und zeichentheoretisch zu präzisierende *Medialität* – ist es, die das instrumentelle Folgeschema und den anthropomorphen Spiegeleffekt in den Definitionen des Technischen durchkreuzt.

In der aktuellen Debatte um die kulturstiftende Bedeutung der technischen Medien freilich kursieren hartnäckig die Phantasmen der Zueignung bzw. Enteignung von essentiellen Bestimmungen, denen Mensch und Maschine unterworfen bleiben. Nicht selten gleiten hierbei die Metaphern des Natürlichen oder Lebendigen (Mensch) bzw. des Künstlichen oder gar Toten (Maschine) ineinander: imaginärer Kurzschluß zwischen feindseliger Anklage und spekulärer Harmonie. Aber selbst die Konzepte der neueren Epistemologie – Konstruktivismus, Autopoiesis und Selbstbeobachtung – schreiben bisweilen den ausweglos zwiespältigen Doppelsinn fort, der dem zugrundeliegenden Bild des *Automatischen* innewohnt, nämlich das unauflösbare *Zugleich* von Selbsttätigkeit versus Zwangsläufigkeit. Jedes Schema von System oder Subjekt, das sich als Referenz seiner selbst voraussetzt, überspringt die Kluft, ohne die es doch keine Schnittstellen (im genauen Wortsinne) von Mensch und Maschine gäbe. Die Diskurse etwa der Subjekt-,

Objekt-Entfremdung<sup>3</sup> wie die der konstruktiven operationalen Nähe folgen einer symmetrischen Logik immanenter Austauschbarkeit, wenn sie den Computer dem Gehirn gleichsetzen oder die Technik als Organersatz metaphorisieren, die Struktur der Ersetzbarkeit als solche aber unbedacht lassen.

Bedenkt man im Rückblick die gewiß recht groben Entwürfe der in den sechziger und siebziger Jahren inflationären Psycho- und Sozialkybernetik mit ihrer These der Isomorphie von Mensch, Maschine und Gesellschaft als universellem Modus selbstreproduzierender Problemlösung<sup>4</sup>, so hat sich nunmehr der Diskursstil über den *Umgang mit Maschinen*<sup>5</sup> angesichts der schier unvorstellbaren Speicher- und Verarbeitungskapazität der Computer dahingehend verschoben, daß im postmodernen Technikbild das Faszinosum<sup>6</sup> imaginärer, d.h. virtueller Subjektbildung unmittelbar zur Sprache kommt. Solche für den Menschen unvermeidbaren “gestaltistischen Bestrickungen” (Lacan) bekunden sich folgerichtig dann im Gestus schockierter Empörung, wenn Simulationsexperimente über Gentechnik und Bionik hinaus mit der fünften Computergeneration nunmehr auch das angeblich menscheneigene Feld der Gestalt- und Spracherkennung zu besetzen beginnen.

Welchen Aussageregeln nun gehorchen die so verbreiteten Diskursfiguren, die den verschwundenen Sinn des Menschen im traditionsreichen Streit zwischen Vitalismus und Mechanismus beklagen, um ihn zugleich wieder aufzurichten und heimzuholen? Das Schema der Diskurse über die Heraufkunft oder Zukunft der Informationstechnologie ist, wie wir zeigen werden, stets zweiwertig und bipolar. Nur die Werte der je fixierten Gegenpole variieren [...]

---

3 In marxistischer Ausrichtung hörte sich dies eine Zeitlang wie folgt an: Die Mensch-Maschine-Schnittstellen seien als “überfällige und zum Greifen nahe” Vergesellschaftung von Produktionsmitteln zu bezeichnen, die lediglich von “kapitalistischen Eigentumsverhältnissen” gehemmt würden. So etwa bei Frieder Nake, “Schnittstelle Mensch — Maschine”, in: Karl Markus Michel und Tilman Spengler (Hrsg.), *Kursbuch 75 (Computerkultur)*, Berlin 1984, S. 118.

4 Vgl. hierzu als Überblick meinen Beitrag “Ordnungsliebe und Selbsterhaltung. Vermutungen über das Dispositiv von Regelkreisen”, hier, S. 174–180.

5 Vgl. hierzu weiterhin grundlegend: Hans-Dieter Bahr, *Über den Umgang mit Maschinen*, Tübingen 1983.

6 “Faszination ist absolut wesentlich für das Phänomen der Ich-Konstitution. Als faszinierte nimmt die unkoordinierte, inkohärente Verschiedenheit der anfänglichen Zerstückelung ihre Einheit an. Auch die Reflexion ist Faszination, Blockierung. Diese Funktion der Faszination, ja des Schreckens werde ich Ihnen unter der Feder Freuds zeigen, gerade hinsichtlich der Konstitution des Ich.” (Lacan, *Das Ich in der Theorie Freuds*, S. 68).